



www.sankt-martin-raab.at

SANKT **M**ARKTGEMEINDE
AARTIN AN DER RAAB

8383 Sankt Martin an der Raab, Hauptplatz 7, Bgld.

Telefon 03329-45366 Fax 03329-46366

e-mail post@st-martin-raab.bgld.gv.at



NATURPARKGEMEINDE

Gelebte Geschichte

Marktgemeinde

Sankt Martin an der Raab

Ortsteil

Gritsch

Ballsaison

Mädchenball

An einen Buschenball in Gritsch kann ich mich nicht erinnern, aber dafür gab es einmal einen Mädchenball. Damals haben wir uns zusammen geredet und alles organisiert, selbstverständlich in einem Gasthaus mit Musik.

Ganz wichtig bei diesem Mädchenball war die Kussglocke, die während des Tanzes auf ein Paar runtergelassen wurde. Ob der Mann dann tatsächlich seine Partnerin geküsst hat, war nebensächlich. Wichtig war, dass er dann zahlt. Aber natürlich haben wir Mädchen darauf geachtet, dass wir schon mit dem „Richtigen“ tanzen. Mit dem Erlös haben wir die Musik bezahlt und die übrigen Auslagen bestritten.

Der Feuerwehrball fand früher hingegen jedes Jahr statt, dabei spielte eine Kapelle aus Sankt Martin auf. Die Musiker wurden auf ihre Getränke eingeladen, weshalb sie dann auch erst am nächsten Tag heimgingen. Der Kirschner, der Kogler, der Kettler und der Gubi, das war die kleine Formation der Blasmusik.

(Erika Kohl)

Feuerwehrball

Wenn früher der Feuerwehrball anstand, wurden das Wohnzimmer und das Schlafzimmer ausgeräumt, damit mehr Leute Platz finden. Es gab ja nur eine Gaststube. Dort spielte eine kleine Kapelle, Kogler, Kirschner und Wagner waren dabei meist die Musikanten. Die Frauen saßen auf der einen Bank, die Männer auf einer anderen gegenüber, ehe zum Tanz aufgefordert wurde.

Die Musiker ließen es sich gutgehen, schließlich wurden sie auf ihre Getränke eingeladen. Im Rausch führten sie sich auf, das war nicht ohne. Sie spielten so lange es nur irgendwie ging, wobei es ab einem gewissen Zeitpunkt eh egal war, wie das Ganze klingt. Solche Festl'n waren das große Highlight.

(Josef Kurta)

Missgeschick im Rausch

Eine durchaus derbe Episode ergab sich einmal beim Heimweg von zwei sehr „rauschigen“ Musikern. Sie hatten so viel getrunken, dass die Verdauung auf ihr Recht pochte. Jetzt hatten die Beiden das gleich große Bedürfnis und eine nicht ganz so glänzende Idee. Wenn sie sich Rücken und Rücken hinhockerl'n, fällt keiner von beiden um. So weit, so gut. Nur hat einer der beiden Notdürftigen beim Hockerl'n unabsichtlich die Hose des anderen erwischt und so seinem Kumpan ein „Geschenk“ in die Hose gelegt. Der war so rauschig, dass ihm das gar nicht auffiel. So viel zum Alkoholkonsum in dieser Zeit. Seiner Frau fiel es daheim aber sehr wohl auf, die Aufregung darüber war auch von den Nachbarn noch gut zu hören. So konnte diese Anekdote auch bewahrt bleiben.

(Josef Kurta)





(Musikkapelle, Gustl Kogler in der Bildmitte)

1937: Faschingsumzug (unbekannter Ort)



Robot

Gräflicher Besitz

Früher war fast das gesamte Gritsch in herrschaftlichem Besitz, erst nach und nach wurde dem Grafen das Land stückweise abgekauft. Bis dahin gehörte Robot zum Alltag. Noch meine Mutter hatte Robot beim Grafen zu leisten, sie half beim Anbau. Dadurch hatten wir immer zu essen. Zum Glück gab es noch nicht diese Ansprüche wie heutzutage.

(Erika Kohl)



Eine eigene, kleine Welt

Gritsch in alten Zeiten

Laut Aufzeichnungen standen in Gritsch im Jahr 1858 nur 23 Häuser. Das Herrschaftshaus, das heute mein Lokal beherbergt, dürfte so um 1800 entstanden sein. Die Häuser wurden damals nicht nach ihrer Lage, sondern nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung nummeriert. Wenn also zwölf Häuser standen, bekam der nächste Bau automatisch Hausnummer 13. Für Ortsunkundige war das nicht sehr hilfreich, denn da stand Haus Nummer 4 neben Haus Nummer 27. Straßennamen gab es sowieso noch keine, sehr unübersichtlich.

(Josef Kurta)



Hausbau Gritsch 1957



Hausbau Gritsch 1957

Schneeschaufeln im Teamwork

Das Freischaufeln der öffentlichen Wege in Gritsch war in meiner Jugend Gemeinschaftsarbeit, auch weil uns die passenden Gerätschaften fehlten. Wir mussten mit unseren Handschaufeln ran, auch wir Jungen wurden da eingebunden. Einer ging voran und schaufelte, hinter ihm wurde der Schnee dann zu den Seiten geräumt, um den Weg freizubekommen. Da waren bis zu zehn Leute im Einsatz.

(Franz Hafner)

Gräflicher Besitz

Mein Vater wohnte zwar in Gritsch, doch sein Ackerland befand sich hauptsächlich auf Weltener Hotter, wo die Herrschaft ihre Felder zum Kauf anbot. In unserem Dorf war es einst auch üblich, dass gemeinsam Schnee geschaufelt wurde, selbstverständlich unentgeltlich.

(Franz Petanovits)



Holztransport aus dem Wald

Kindheit

Wenn ich so zurückdenke, hatte ich die schönste Kindheit. Der Zusammenhalt war im Ort so stark, auch weil Gritsch von der Einwohnerzahl her das kleinste Dorf der heutigen Großgemeinde Sankt Martin an der Raab darstellt. Darum war Gritsch ein geschlossener Ort, wie eine eigene kleine Welt.

(Franz Petanovits)

Sprachliche Missverständnisse

Meine Großeltern gingen noch in Sankt Gotthard zur Schule, weshalb sie mit der Ungarischen Sprache aufwuchsen. Ihr Deutsch ging nie übers Radebrechen hinaus, doch ihr Ungarisch gaben sie partout nicht an ihre Kinder weiter.

(Josef Kurta)

Kinderspiele

Sportplatz gab es keinen in Gritsch, weshalb wir als Kinder dort spielten, wo gerade Platz war. Häufig verschlug es uns dafür in den Wald, was sich die Kinder von heute kaum mehr vorstellen können. So viel Zeit zum Spielen hatten wir aber leider nicht, denn es gab viel zu tun, wie beispielsweise Kühe halten.

(Franz Petanovits)



Nach der Arbeit

Die ersten Wasserleitungen

In den alten Tagen gab es in Gritsch und in Doiber Hausbrunnen, ehe die erste Wasserleitung gebaut wurde. Daran kann ich mich noch gut erinnern, das war eine Heidenarbeit. Die Leitung wurde von Doiber nach Gritsch-Bergen gebaut. Dieser Bau wurde in Abschnitte unterteilt, auch weil die Wasserkünnette händisch ausgehoben werden musste, wofür wiederum die Hauseigentümer zuständig waren.

Das muss in den 1960er Jahren gewesen sein, denn damals habe ich schon mehr ausgehoben als mein Vater. Das ging so Stück für Stück bis zum Behälter oben am Berg, heute erledigt das ein Bagger an einem Tag. Unglücklicherweise geriet diese Leitung dann so steil, dass der Wasserdruck so groß wurde, dass es die Leitung zerriss.

(Franz Hafner)





Schabernack

Den Nachbarn schlafen lassen

Dem Pinter Franz haben wir einmal einen ausgefallenen Streich gespielt. Der wohnte damals am Berg, keine Nachbarn in der Nähe, nur Natur. Wir haben ihm in der Nacht die Fenster mit Kukuruzstauden zugestellt, was ihm im Tiefschlaf in stockfinsterer Nacht nicht auffiel. Durch die Kukuruzstauden blieb es dann bei Sonnenaufgang im Haus so dunkel, dass er doch tatsächlich verschlafen hat.

(Erika Kohl)

Hausnamen

Vulgo Krammer

Der Hausname meines Elternhauses in Gritsch war Krammer. Auf Anhieb fallen mir noch viele Gritscher Hausnamen aus meiner Kindheit ein. Friedl, Veit-Jogl, Stiegl-Litz', Pauli-Hans, Friedl-Sepp, Redl-Pinter, Wagner-Michel, Laritzen, Piri-Weber, Bogan, Pügrober, Glock'n-Zotter und Grob'n-Deitsch.

Der Name Gritsch kommt von Gerencser, was so viel wie Gerichtsort bedeutet. Das wissen wir dank Hochwarter Joschi, der hat das herausgefunden.

(Franz Petanovits)

Burgenland Bunch House Lists			
Back to the House Lists Page Back to the Map Page Back to the BB Home Page			
House numbers and "heads of house" in:			
Gritsch 1858, district of Jennersdorf			
House Nr.	Surname	Given Name	village
1	Batthyany	Josef Graf	Kurt
2	Podetz	Matias	Binder
3	Pint	Franz	Herschel
4	Kanitz	Josef	Kurt
5	Kirschner	Matias	Kupfer
6	Piltz	Georg	Wagner
7	Pint	Jakob	Wagner
8	Kohr	Johann	Kahr, Carl
9	Laritz	Johann	Weinacher
11	Bedl	Georg	Kohr
10	Bauer	Paul	Walters, Karl, Josef
13	Bauer	Michael	W. J. K. K. K.
14	Domian	Michael	St. Michael
24	Katzianer	Georg	K. K. K.
20	Bauer	Josef	Pint, Karl, K. K.
19	Laritz	Michael	K. K. K. (K. K. K. K.)
18	Schmidt	Johann	Schmidt (K. K.) K. K. K.
15	Pind	Georg	K. K. K. / Peter, B. K. K.
12	Knauss	Michael	K. K.
16	Knauss	Josef	K. K. K.
17	Preininger	Josef	K. K.
23	Katzianer	Josef	K. K.
22	Schmidt	Peter	K. K.
21	Poroder	Andreas	K. K. K.

Lebenswege

Alles drehte sich um Musik

Wir durften erst mit 18 allein zur Musik, und selbst dann nur bis 11 Uhr bleiben. Daran hielten wir uns aber nicht immer, weshalb mein Vater zwei-, dreimal Strafe zahlen musste. Um Mitternacht wurde damals kontrolliert, da schaute manchmal ein Polizist vorbei. Zwischen den Steirern und den Burgenländern ging es nicht immer friedlich zu, wobei natürlich Mädchen häufig ein Grund für den Streit waren.

Kennenlernen war zu meiner Zeit immer mit Musik verbunden, so war es auch bei mir. So hat es angefangen, ehe wir zum Heiraten kamen. Mein Mann stammt zwar aus Neuhaus am Klausenbach, aber Gritsch als gemeinsamer Lebensmittelpunkt stand nie zur Debatte. Baugrund für ein gemeinsames Heim hatten wir, weil mein Vater nie Grund verkauft hatte. Er wollte ganz einfach keine Fremden in seiner Nähe.

(Erika Kohl)

Lebenswege

Ich wohne zwar schon lange in Doiber, aber eigentlich stamme ich aus Gritsch. Franz Petanovits kenne ich schon aus der Schulzeit, er ist in Gritsch geblieben. Ich saß lange Jahre im Gemeinderat von Sankt Martin an der Raab, wohingegen Franz eine private Abkürzung zur Gemeindepolitik gewählt hat. Sein Schwiegervater Sucher war schließlich Bürgermeister von Oberdrosen.

Aber Scherz beiseite, Franz Petanovits hat sich in Gritsch lange Jahre stark eingebracht und viel für den Ortsteil bewegt. Er saß lange Jahre im Gemeinderat, war Ortsvorsteher und darüber hinaus Feuerwehrkommandant.

(Franz Hafner)

Tischler – was sonst?

Die Tischlerei Zotter gibt es seit den 1960er Jahren, damals gab auch schon das Gasthaus Kurta. Zu dieser Zeit hieß es jedoch Scharl und später Knaus. An weitere Betriebe zu dieser Zeit in Gritsch kann ich mich allerdings nicht erinnern.

Ich habe bei der Tischlerei im Ort gelernt und war insgesamt 41 Jahre als Tischler tätig. Trotzdem sind noch alle Finger dran. Mein Vater war früh verstorben, weshalb ich in der heimischen Landwirtschaft aushelfen musste. Damit war meine Berufswahl vorgegeben, denn ich war örtlich gebunden. Auch aus diesen Gründen gab es in den kleinen Dörfern nie einen Mangel an Lehrlingen.

Als Tischler habe ich den Wandel der Zeit gut mitbekommen, alle vier Jahre änderte sich der Geschmack.

(Franz Petanovits)

Eine lebenslange Freundschaft

Mit Franz Petanovits verbindet mich eine lebenslange Freundschaft, wie man sie heutzutage nur mehr selten findet. Wir sind als Nachbarsjungen aufgewachsen und verbrachten unsere Jugend gemeinsam. Auch als wir zu arbeiten anfangen, haben wir uns regelmäßig getroffen. Wenn Franz von der Arbeit heimkam, hat er gleich bei mir vorbeigeschaut oder halt ich bei ihm, je nachdem. Dieses Ritual endete erst, als ich geheiratet habe und nach Doiber gezogen bin. Der Freundschaft tat dies keinen Abbruch.

Mein Einbauschränk im Wohnzimmer wurde von Franz Petanovits gemacht, eine erstklassige Maßarbeit. Ich habe die Pläne dafür angefertigt, Franz hat sie, großartig wie immer, umgesetzt. Das gute Stück ist mittlerweile über 40 Jahre alt und noch immer top in Schuss, Maßarbeit eben. Auch meine Fensterrahmen stammen vom Zotter Tischler, der obendrein für das Bodenverlegen und für die Küche verantwortlich zeichnete. Das war noch ein Rundum-Service, wie es sich gehört.

Ausgewandert

Zwei Tanten von mir sind noch vor dem Zweiten Weltkrieg nach Amsterdam ausgewandert. Die genauen Umstände kenne ich nicht, nur dass die Not zu der Zeit unvorstellbar groß gewesen ist. Beide Damen lernten dort ihre späteren Gatten kennen und blieben deshalb in der niederländischen Metropole. Eine Tante wurde 93 Jahre alt, die andere sogar 96. Amsterdam hat ihnen offenbar sehr gut getan.

(Franz Petanovits)

Brauchtum

Das Ausräuchern

Das Ausräuchern zu den Heiligen Drei Königen war gang und gäbe. Bei Maria Himmelfahrt fand die Weihe der Kräuterbuschen statt. Weihwasser war in jedem Schlafzimmer vorhanden, im Herrgottswinkel hing sowieso ein geweihter Busch.

Der Feuerwehrball am 6. Jänner hatte eine lange Tradition in Gritsch. In den 1970ern gab es dazu auch sehr schöne Faschingsumzüge und Faschingsnarrengehen. Blochzug habe ich selbst keinen mehr miterlebt, das war vor meiner Zeit. Bälle werden mittlerweile in Gritsch keine mehr veranstaltet, es rechnet sich ganz einfach nicht. Für Zeltfeste wiederum ist die Feuerwehr verantwortlich.

(Franz Petanovits)

Blochziehen

In Gritsch fand Blochziehen bis Anfang der 1950er statt. Danach wurde dieser Brauch nicht mehr gelebt, den Grund dafür kenne ich nicht. An den vielen Pendlern kann es jedenfalls nicht gelegen haben, so viele waren das damals nicht.

Der Blochzug ging vom Glockenturm bis zum Gasthaus Knaus, dem heutigen Kurta. Zunächst sind wir alle zum Glockenturm gewandert, wo der Bloch (Baumstamm) mit Buschen aus Papierblumen verziert wurde. Beim Blochziehen handelt es sich ja um ein Hochzeitsritual, das anstatt einer tatsächlichen Heirat veranstaltet wird. Der Bloch nimmt dabei die Rolle des Bräutigams ein, als Braut fungierte ein unverheiratetes Mädchen, das während des Zuges am Bloch sitzt. Es gab sogar einen eigenen Ausschuss, der die Bloch-Braut auswählte. Die Auserwählte wurde aber schon noch um ihr Einverständnis gefragt.

Nachdem am Bloch Stangen als Haltegriffe angebracht worden waren und ein Gedicht aufgesagt worden war, startete der Zug. Ein solches Gedicht habe ich mir sogar gemerkt:

Es ist eine Schand' im ganzen Land,
das heute in Gritsch Blochziehen miassen,
weil die Buam und Mädchen tut das Heiraten verdriaßen.

Die XY (Name der Bloch-Braut) war so stolz,
drum muss sie heut' nehmen den Bräutigam aus Holz.

Der Bloch wurde von Kindern gezogen, wobei manchmal Erwachsene mithalfen. Immerhin hatte so ein Stück eine Länge von 15 Metern, aber glücklicherweise ging es die ganze Zeit bergab bis zum Wirtshaus. Dort wurde dann anständig gefeiert.

(Erika Kohl)

Rund um den „Woaz“ (Mais)

Der Brauch des „Kukuruz Schälens“ hatte bei uns in Gritsch eine lange Tradition. Da saßen die Leute zusammen und haben den „Woaz“ (Mais) geschält und danach zusammengebunden, damit er in der Tschardake oder sonst wo aufgehängt werden konnte. Bei dieser Tätigkeit wurde viel geplaudert und gescherzt, ohne dass die Arbeit zu kurz gekommen wäre. Heute fährt der Mähdrescher.

(Erika Kohl)

Faschingsumzüge

Bei den Faschingsumzügen lag der Schwerpunkt über lange Jahre in Doiber, wo viele Wägen, großartig hergerichtet, den Umzug bildeten. In Gritsch war das schon einer, wenn nicht um zwei Nummern kleinerer Umzug, es gab ja auch weniger Einwohner. Dafür nahmen in Gritsch immer ein paar zuagaste Damen am Faschingsumzug teil, was Pfarrer Kroboth jedes Jahr vor Probleme stellte. Die angesprochenen Damen hatten sich stark geschminkt, es war ja Fasching, und wollten im Gesicht des Pfarrers unbedingt einen Kussabdruck hinterlassen. Der Pfarrer versuchte sich immer heraus zu reden, aber es half nur selten. Er wurde so lange festgehalten und geküsst, bis sein Gesicht von Lippenstift übersät war. Einmal ließen ihn die Damen erst eine Viertelstunde vor dem Beginn der heiligen Messe ziehen. Ich weiß bis heute nicht, wie er es geschafft hat, sich in so kurzer Zeit das Gesicht dem Anlass entsprechend zu säubern.

(Franz Hafner)

Die Volksgruppe der Roma

Fernschauen gehen

In meiner Jugend bin ich mit Freunden häufig zu den Roma-Familien gegangen, um dort fernzusehen. Die hatten schon zu einer Zeit TV-Geräte, als unsere Familien davon noch nicht zu träumen wagten.

(Franz Hafner)

Die Roma-Siedlung von Gritsch

Vor dem Einmarsch der Nazis 1938 hatte Gritsch eine große Roma-Siedlung, so um die 70, 80 Leute. Laut Erzählungen des Altbürgermeisters Deutsch fehlten ihnen bei einer Wahl nur vier Stimmen, sonst hätten sie sogar den Bürgermeister gestellt. 1938 wurden die Familien dann deportiert, manche kamen nach Lackenbach und andere direkt in ein Konzentrationslager.

Nach Kriegsende kehrten einige Familien nach Gritsch zurück. In meiner Schulklasse waren Kinder der Familien Baranyai, Sarközi und Horvath. Über die Erlebnisse im KZ wurde nie gesprochen. Doch weil ihnen ihre KZ-Nummer auf den Unterarm tätowiert worden war, wussten wir Bescheid.

Die Roma-Familien wussten sich zu verständigen und zu informieren, sie besaßen sogar die ersten Fernsehgeräte der Ortschaft. Ihre Siedlung befand sich am Waldrand, wo sie ihr eigenes Leben führten. Sie bildeten damals eine eigene Gesellschaft, wie ein Dorf im Dorf.

(Franz Petanovits)

Roma-Siedlungen

Auf die heutige Großgemeinde Sankt Martin an der Raab bezogen gab es in den Ortsteilen Gritsch und Doiber bis 1938 Roma-Siedlungen, ehe die Bewohner von den Nazis deportiert wurden. In Gritsch wurden meines Wissens nach 75 Roma deportiert, wobei nach dem Ende der Naziherrschaft Angehörige der Familien Baranyai und Sarközi zurückkehrten. Sowohl in Doiber wie auch in Gritsch waren ihre Siedlungen zwar geschliffen worden, doch in Gritsch bauten sie nach dem Krieg neue Häuser.

Von einer Familie Horvath in Gritsch weiß ich nichts. Vom Namen her würde ich diese eher Rax oder Heiligenkreuz zuordnen.

(Josef Kurta)

Streit am Schulweg

Gritsch war der einzige Ortsteil der heutigen Großgemeinde, der keine eigene Volksschule hatte. Wir mussten nach Welten zur Schule gehen, selbstredend zu Fuß

und bei jedem Wetter. Bei einem dieser winterlichen Spaziergänge geriet ich mit einem Roma-Jungen, der auch am Heimweg nach Gritsch war, in Streit. Franz Petanovits konnte uns nicht beruhigen. Ein Wort ergab das andere, bis ich ihm einen Schneeball an den Kopf warf. Der Treffer war jetzt nicht so schlimm, aber der Bub hat halt etwas stärker geblutet.

Franz und ich haben den verletzten Jungen dann heimbegleitet, ich wollte mich schließlich entschuldigen. Als sein Vater das Malheur sah, gab er mir eine heftige Ohrfeige und schimpfte mich aus. Franz Petanovits fängt noch heute zu lachen an, wenn diese Anekdote erwähnt wird.

(Franz Hafner)

Feuerwehr

Feuerwehrkommandant

25 Jahre war ich Kommandant der Feuerwehr in Gritsch. Wir mussten für viele Hochwassereinsätze ausrücken, aber glücklicherweise nie für einen schweren Verkehrsunfall. Unsere Gruppe nahm selbstverständlich auch an Turnieren teil, in Slowenien, der Steiermark und im Burgenland.

(Franz Petanovits)

Wie Gritsch zu seinem ersten Feuerwehrhaus kam

Anfang der 1950er Jahre begann Ferdl Suppan, ein eingetragener Wiener, mit dem Hausbau in Gritsch. Als der Rohbau stand, ein Stockwerk gab es auch schon, ging ihm aber das Geld aus. Mit diesem Rohbau inmitten des Dorfes wollte einige Gritscher nicht leben und legten deshalb zusammen, um für die Gemeinde den Bau zu erwerben. Daraus wurde dann das erste Feuerwehrhaus.

Als erstes Feuerwehrauto wurde dann ein gebrauchter Dodge angekauft. Der Wagen war aber zu lang für das Haus, weshalb zugebaut werden musste. Nach diesem Zubau war das Stockwerk weg, denn dessen Ziegel waren für den Zubau verwendet worden.

Alte Dorfbewohner erzählten, dass der eine oder andere Spender deshalb so freigiebig war, weil er Angst hatte, dass so ein Rohbau weitere Roma-Zuzügler anziehen könnte.

(Franz Petanovits)



Feuerwehrauto
Dodge - 1952

Kriegsende und Besatzungszeit

Verzweifelte Suche nach Franz Binder

Franz Binder und Erich Ropposch, zwei Burschen aus Gritsch, waren, wie viele andere Jungen, gegen Kriegsende zum Ausheben der Panzergräben an der Grenze zu Ungarn eingeteilt. Der Transport dieser Hilfskräfte fand per Zug statt, der zwischen Jennersdorf und Feldbach verkehrte. Das Lager der Hitlerjugend befand sich in Feldbach, weshalb eben diese Strecke gewählt wurde.

Die Schreckensmeldung, dass die Alliierten eben jenen Zug mit den jungen Burschen bei der Rückfahrt nahe Hohenbrugg bombardiert hätten, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Josef Neubauer, der Taufpate von Franz Binder, wusste von Franz, dass er an diesem Tag im Einsatz war und damit im Zug sein sollte. Mit unseren Rädern fuhren der Taufpate und ich Richtung Hohenbrugg, als uns Erich Ropposch auf der Straße entgegenkam. Er stand völlig unter Schock und nahm uns kaum wahr. „Wo ist Franz?“ fragte Josef Neubauer verzweifelt, doch Erich Ropposch ging wortlos weiter.

Wir fuhren weiter nach Hohenbrugg, wo wir dann den angegriffenen Zug gleich neben dem Bahnhof sahen. Es war Bilder des Grauens, die ich nie vergessen kann. Auf den Stufen des Zuges klebten Fleischstücke der zerfetzten Körper, die mittlerweile in der Bahnhofshalle übereinandergelegt worden waren. Josef Neubauer kämpfte sich wie von Sinnen durch diesen Berg von Leichen, doch die Leiche seines Taufkinds fand er nicht. Ich half ihm bei seiner Suche, doch auch meine Suche blieb ergebnislos.

Diese Ungewissheit mag sich niemand vorstellen. Einerseits froh, keinen toten Franz gefunden zu haben, andererseits die große Angst, dass wir nur deshalb seine Leiche nicht gefunden haben, weil sie bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt worden war. Unsere Erleichterung war unvorstellbar, als wir erfuhren, dass Franz unversehrt geblieben war. Der Bursche hatte eine Eingebung oder auch nur großes Glück, jedenfalls war er bei dieser Fahrt nicht mit am Zug. Er war zwar vorne eingestiegen, hatte aber den passenden Moment abgewartet, um hinten wieder auszusteigen und zu Fuß nach Hause zu gehen. Das hat ihm das Leben gerettet.

(Rosina Spiegl)

Die Russen spielten mit dem Feuer

Russische Soldaten haben in der Tenne meines Onkels Feuer gemacht, das Strohdach gab ihnen nicht zu denken. Die Angst der Bevölkerung vor Bränden war berechtigterweise sehr groß, aber zumindest in Gritsch ist damals nichts passiert.

(Erika Kohl)

Selbst ist der Retter

Franz Binder hat mir im Gasthaus Kurta seine Flucht selbst geschildert. Die „Hitlers“ wollten, dass die Jungen mit dem Zug zurück nach Feldbach fahren. Aber die Burschen wussten, dass diese Züge regelmäßig bombardiert wurden. Zunächst wurden sie in den Zug reingedrängt, da konnte keiner weg. Aber Franz Binder stieg schon mit der festen Absicht ein, bei der erstbesten Gelegenheit wieder aus dem Zug zu steigen. Das hat er dann auch gemacht, gleich beim Losfahren, als keiner so wirklich aufpasste.

Franz Binder war halt ein cleverer Bursche, glücklicherweise erzählte er auch sehr gerne.

(Ernst Mayer)

Kriegsende in Gritsch

Mein Vater war an der Front, weshalb meine Mutter mit uns Kindern bei einem Onkel in Gritsch wohnte. Das war der Kogler-Musiker, der eine kleine Landwirtschaft besaß, wo wir mithalfen. Als dann um Ostern 1945 herum die Ankunft der Russen erwartet wurde, flüchteten fast alle zu Bekannten und Verwandten in die Berge. Wir spannten Kühe vor den Karren, auf den wir ein paar unserer Habseligkeiten gelegt hatten, und zogen zur Familie Schreiner. Dort hielten wir uns rund eine Woche auf, bis uns die ersten Botschaften aus dem Ort erreichten. Alles sei halb so schlimm, ihr könnt zurückkommen.

So sind wir halt wieder heim. Dort fanden wir ein nahezu komplett ausgeräumtes Haus vor. Alles war gestohlen worden, was nur irgendwie locker war. Uns Kindern haben die Russen Schmuck zum Spielen gegeben, den sie uns aber bald wieder weggenommen haben. Schokolade hatten sie keine, aber Marmelade bekamen wir schon geschenkt. Das war eine feste Marmelade in einem Holzkist'l, die frisch herausgeschnitten wurde. Das sind meine Kindheitserinnerungen, denn die Frauen und älteren Mädchen haben diese Phase ganz anders empfunden. Die hielten sich so gut wie möglich versteckt.

Im Unterschied zum Nachbarort Welten hielten sich die Russen in Gritsch nicht lange auf. Sie waren in der Besatzungszeit nicht in jedem Dorf und damit nicht in jedem Ortsteil der heutigen Großgemeinde sesshaft.

(Erika Kohl)

Ein Pflegekind namens Adolf

Unsere Nachbarn hatten ein Pflegekind, das Adolf hieß. Das war in der Besatzungszeit keine glückliche Namenswahl. Die Russen haben ihn deshalb auf einen Baum gesetzt, wo er eine ihrer selbstgedrehten Zigaretten rauchen musste.

Der Abzug der Russen 1955 ging jedenfalls sehr ruhig und friedlich vonstatten, trotz der mitunter großen Ängste in der Bevölkerung.

(Erika Kohl)

Mein Vater, der Kriegsheimkehrer

Bald darauf kehrte mein Vater aus seiner zum Glück nur kurzen Kriegsgefangenschaft zu uns zurück und fand sich gleich wieder zurecht. Weil er gelernter Tischler war, baute er uns zunächst ein Holzhaus als eigene Bleibe. Dort war es sehr warm, aber unsere Angst vor einem Brand war schon sehr groß. Es gab ja nur Petroleumlampen. Deshalb begann unser Vater mit dem Bau eines Ziegelhauses, wofür er die Löschziegel selbst fabrizierte.

Mein Vater erzählte uns von seinen Kriegserlebnissen. So sollte er eine Medaille bekommen, weil er einen feindlichen Soldaten erschossen hatte. Mein Vater wollte aber keine Medaille, stattdessen wollte er lieber einen Heimaturlaub, um seine Familie wiederzusehen. Das hörten seine Vorgesetzten gar nicht gerne, die drohten ihm sogar mit der Todesstrafe. Am Ende bekam er jedoch die Medaille und den Heimaturlaub.

(Erika Kohl)

Kriegswirren

Bomben auf Doiber und Gritsch

Laut Narrative Mission Report des Kommandierenden Offiziers der 485. Bombergruppe warf einer ihrer Bomber am 23. August 1944 zur Mittagszeit zwei Bomben im Raum Gritsch/Doiber ab. Es handelte sich dabei um einen Entlastungsabwurf. Dem NMR zufolge hatte die Maschine auf ihrem Weg zum Ziel technische Probleme und konnte Höhe und Geschwindigkeit ihres Verbandes nicht halten. Zuvor schon hatte sie bereits vier Bomben ca. 50 km westlich von Zagreb abgeworfen, um Gewicht zu reduzieren.

Diese Bombergruppe war mit 4-motorigen Bombern des Typs Consolidated B-24 „Liberator“ ausgestattet. Der Angriff der 485. Bombergruppe an diesem Tag galt dem mit deutschen Jägern belegten Flugplatz Markersdorf, ca. 5 km nordöstlich von Neulengbach in Niederösterreich. Die Bomber waren unter anderem mit 500 lb - GP-Bomben bestückt.

Die Koordinaten des Abwurfs, der um 12 Uhr 12 aus 21.000 Fuß (ca. 6.400 m) Höhe erfolgte, lauten 46°55'Nord 16°06'Ost. Dieser Bereich liegt im Wald zwischen Doiber und Gritsch. Auch das offenbart der Narrative Mission Report, der in den US-Archiven einliegt.

(Josef Posch)



(Hubert Werner aus Gritsch)



*(Verdienstabzeichen
aus dem 2. Weltkrieg)*



Wirtshausgeschichten

Gasthaus zum Kurta

Das Gebäude des Gasthauses zum Kurta waren ursprünglich Herrschaftshäuser, das Nachbarhaus war das Gesindehaus. Über Generationen hinweg wurden hier die Pferde gelabt und getauscht, erst seit 1902 existiert hier das Wirtshaus. Ursprünglich hieß das Wirtshaus Knaus, nach meinem Uropa Michael Knaus. Auch wenn sich der Name der Gaststätte einige Male geändert hat, führe ich das Lokal nun in fünfter Generation.

Meine Oma Schreiner übernahm dann das Wirtshaus von ihrem Vater Michael Knaus. Sie war dreimal verheiratet, in dritter Ehe mit Herrn Josef Schreiner, dem Opa von Potetz Gerlinde. Ihr erster Gatte hieß Neubauer, der fiel im Ersten Weltkrieg. Ihr zweiter Gatte hieß Forjan, der verstand sich mit seinen Gästen leider zu gut. Aber Herr Schreiner überlebte meine Großmutter dann um vier Jahre.

Als nächste Besitzerin war meine Tante an der Reihe, die aber tragischerweise schon bald nach ihrer Übernahme bei einem Motorradunfall blutjung verstarb. Dann führte ein Herr Kampel aus Weichselbaum das Lokal, ehe es meine Mutter übernehmen konnte. Meine Mutter hieß ledig Anna Neubauer, heiratete dann Josef Kurta aus Inzenhof, meinen Vater. Mein Vorname lautet wie bei meinem Vater und bei Opa Schreiner, Josef, weshalb mein Bruder Erwin, Josef nur als zweiten Namen bekam.

(Josef Kurta)

Geburtenstation für uneheliche Kinder

Als das Gasthaus Kurta noch der Herrschaft gehörte, wurden die Mägde und Knechte aus den Nachbarorten rekrutiert, vor allem aus Welten. Sie konnten so zu Fuß zur Arbeit kommen. Zwischen 1900 und 1930 befand sich im Hinterhaus offenbar eine Geburtenstation für uneheliche Kinder, wie das Taufbuch belegt. Im Taufbuch wurde nämlich das Geburtshaus notiert, danach stand „Illegitim“. Was mit diesen Kindern geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Viele von ihnen sind aber bald nach ihrer Geburt verstorben, zumindest das war zu eruieren.

(Josef Kurta)

Der gräfliche Besitz

Der gräfliche Besitz in Gritsch und Welten reichte bis zum Gasthaus Kurta, wo sich auch der alte gräfliche Weinkeller befindet.

(Rudolf Werkovits)

Der gräfliche Weinkeller

Die heutige Vinothek meines Gasthauses war einst der gräfliche Weinkeller. Als das Gasthaus gegründet wurde, wurde der Weinkeller mit Tropfen aus Sankt Gotthard bestückt. Der Wein wurde von dort in großen Fässern geholt, im hiesigen Weinkeller gelagert und den Gästen in Plutzero serviert.

Nun war es aber so, dass der Weinkeller nie abgeschlossen war. Noch dazu gab es einen Eingang in einer Seitengasse, über den man vom Wirt unbemerkt in den Weinkeller gelangen konnte. Kurzum, diesen Trick hatten einige durstige Gesellen bald drauf. Damit ihr unerlaubter Weinkonsum nicht auffiel, füllten diese Schlingel die Fässer mit Wasser auf. Das wiederum stellte den Wirt vor ein großes Problem, denn in weiterer Folge beschwerten sich die Gäste – zu Recht – über den gewässerten Wein.

Das Wirtshausleben von damals kann nicht mit jenem der Gegenwart verglichen werden. Die Leute hatten kaum Geld, deshalb saßen sie beim Ofen zusammen, um sich zu wärmen und dabei Karten zu spielen. Getrunken wurde meist nur Most, und von dem nicht viel.

(Josef Kurta)

Die Vinothek heute

Seit 1999 führe ich das Gasthaus zum Kurta. Als ich das Lokal von meiner Mutter übernahm, gab es einen Gastraum mit 50 Sitzplätzen. Ich habe von Anfang an darauf geachtet, dass ich niemanden ausschließe. Bei mir ist Platz für jeden. Anständige Portionen, kleiner Preis, das schätzen die Menschen hier seit jeher.

Mittlerweile gibt es zwei Gasträume, in denen 70 Leute Platz finden. Darüber hinaus finden im Schanigarten 90 Leute Platz. Den Weinkeller ließ ich 2001 umbauen, neu verputzt ist er auch. Der Lehmbooden wurde mit Ziegeln ausgelegt, es gibt auch einen Tisch für Gäste. Im Sortiment befinden sich ausschließlich Weine aus der Region.

(Josef Kurta)



Liegestütze und Stehachterl

Vorstandssitzung des ASV beim Gasthaus Kurta in Gritsch. Danach tranken wir Stehachterl, aber wer zahlt? Ganz einfach, das wurde mit Liegestützen ausgespielt. Wer die wenigsten schaffte, musste zahlen. Am nächsten Tag erkannte man an der roten Stirn, wer hingefallen war und deshalb zahlen musste.

(Josef Zigling)